

Ort der Stille – Von der Kraft der Endlichkeit

Ein neues Denken – ein Bürgerprojekt – ein Buch

„Wir haben uns mit dem Tod befasst und das Leben entdeckt!“, dies war übereinstimmende Botschaft von etwa 500 Menschen im Alter von 7-97, jeder gesellschaftlichen Schicht aus allen Teilen Deutschlands, die durch ihr bisher dreijähriges Engagement für ein eigentlich lokales Bürgerprojekt zu „Botschaftern einer neuen Erinnerungskultur“ wurden. Wie ein in ein stilles Wasser geworfener Stein zogen sie ihre Kreise ins gesamte Bundesgebiet – heute vielen Städten bereits zum Vorbild. Das, was diese Menschen bewegt, wurde in einem Buch festgehalten, das bereits nach drei Monaten zur 2. Auflage herausforderte. Es zeigt, dass ein einzelner Mensch etwas bewegen kann, wenn es ihm gelingt, auch andere Menschen zu bewegen und dies gelingt, wenn ein Ziel klar und fest im Blick genommen ist.

Es geht um die Würde des Menschen – die eigene Würde

Gestolpert war ich über Zuordnungen des Friedhofes zu „Entsorgungsbetrieben“ und die tatsächlichen Wertevorstellungen der Verantwortlichen in Politik und Verwaltung hierzu: „Eigentlich ist dies doch konsequent.“ „Na und – es gibt doch wesentlich Wichtigeres.“ Auch sprach man von „Sondermüll“, beispielsweise wenn es um „Entsorgung“ toten, ungeborenen Lebens ging.

Das ist nicht meine Welt. Doch im gesellschaftlichen Umfeld schienen Tod und Tote wenig Platz zu haben. Ich selbst bin erst durch den Tod meines Vaters mit den Fragen sensibilisiert: Was ist eigentlich die Botschaft des Todes, der Toten, des

Friedhofes, der Trauer. Die Suche nach Antworten haben mir eine unerschöpflich erscheinende Fülle des Lebens geschenkt.

„Ent“-sorgung – eine Spirale der Beziehungslosigkeit?

Gestern haben wir den Tod „entsorgt“, heute „entsorgen“ wir die Toten, morgen „entsorgen“ wir die Nicht-mehr-Leistungsfähigen. Totes, ungeborenes Leben „unter 500 Gramm“ galt verwaltungstechnisch bereits als Sondermüll, während wir über Embryonenschutz noch etwas akademisch, fast selbstgefällig zu diskutieren glauben. Aber auch beim gelebten Leben spricht man bereits von Sondermüll und junges „umweltbewusstes“ Akademikertum diskutiert darüber, dass Amalganfüllung in Zähnen Verstorbener umweltgerecht zu entsorgen sei, da dies Luft und Boden verseuchen könne. Techniker diskutieren daraufhin über technische Verbesserungen zur derzeit 27. Bundesimmissionsschutz Verordnung für Krematorien zur Entsorgung von Sondermüll. Verwaltung diskutiert darüber, dass das Wasser für den jüdischen und islamischen Ritus der Leichenwaschung als Sonderabfall zu entsorgen sei.

„Entsorgen“ ist ein Prozess, der damit endet, dass man sich von etwas trennt, keine Beziehung mehr dazu haben will, dieses Etwas als „Müll“, als „Sondermüll“ schließlich entsorgt, beseitigt. Er beginnt damit, dass man sich keine „Sorgen“, keine Gedanken mehr über etwas macht, dass eine Beziehung zu etwas verloren gegangen ist. Wenn eine Beziehung zu etwas verloren geht, verliert es für diesen Betreffenden den Sinn. Was seinen Sinn verloren hat, wird sinnlos, es verliert sei-

nen Wert. Was seinen Wert verloren hat, wird wertlos, man sorgt sich nicht mehr darum, bis es schließlich entsorgt, beseitigt wird – aber wohin „schaffen wir etwas zur Seite“? Manchmal können Gedanken und Worte ein Klima wesentlich mehr verseuchen als die Amalganfüllung eines Zahnes oder das Wasser ritueller Leichenwaschung.

Es geht um Beziehung und Beziehungslosigkeit zu sich, zum Du, zu Gemeinschaft, zu Leben, zu „Gott“, das was jeder für sich als Gott versteht – und hierüber scheinen wir nachdenken zu müssen.

Fragen zum Tod geben Antworten zum Leben

Wir brauchen den Tod, um das Leben zu verstehen. In seiner Definition umschreiben wir Tod mit seiner Gegensätzlichkeit: Kein Leben. In dieser Gegensätzlichkeit können wir das Wesen, das Eigentliche besser erkennen. Gesundheit beispielsweise umschreiben wir mit Ausschluss von Krankheit. Oft war es in den alten Sprachen nur ein Buchstabe, der zur Gegensätzlichkeit führte. Dies zeigt Nähe, Verbundenheit und Verständnis für das Gesamte.

Das altdeutsche „truen“ und „truen“ beispielsweise umschreibt „trauern“ und „trauen“. Das „Trauen“ ist das nach außen gerichtete fest in den Blick nehmen, das „Trauern“ demnach dieses nach innen gerichtet. Für viele bleibt die dafür erforderliche – zur Brust, also nach innen gerichtete und damit – gesenkte Kopfhaltung als den „Kopf hängen lassen“ und damit das eigentliche Wesen der Trauer verschlossen. Im altlateinischen „luceo“ und „lugeo“, also strahlen, klar leuchten – trauern, betrübt schauen, ist es, wie mit vielen anderen Wortpaaren ähnlich. Schatten



Der Autor mit Kardinal Lehmann und dem Bürgermeister der Stadt Mainz bei der Buchpräsentation im Ratssaal der Stadt Mainz

zeigt, was Licht nicht kann – aber ohne Licht kein Schatten. Beide Aussagen bilden die Botschaft. So lässt das Leben sich in seiner Vollkommenheit letztlich nur durch den Tod verstehen. Ohne Spiegelung seiner Gegensätzlichkeit wird Umschreibung von Tod als „kein Leben“ zum End- und Schlusspunkt des Lebens – spiegelt nicht mehr das Leben, nimmt uns den Blick für das Leben. Wer daher den Tod verdrängt, verdrängt das Leben. Nicht verdrängen, sondern den Tod annehmen, ihn in seiner Botschaft verstehen, ihn ins Leben einbeziehen, die stete Gratwanderung in uns richtig entscheiden und Tod in Leben wandeln. So bietet der Tod auch die Chance, das Leben aus einer anderen Perspektive zu sehen. Schauen wir vom Ende in dieses Leben, so erkennen wir dreierlei:

1. Schnell ist bewusst, was wichtig, was unwichtig ist in diesem Leben und
2. das Leben überflutet, durchdringt uns mit seiner Fülle, lässt uns zeitlos werden und „spült“ uns schließlich in die „Ewigkeit“. Wir erleben dieses Leben als ein wertvolles Geschenk, mit dem wir würdevoll umgehen.
3. Im Punkt des Todes sind wir Menschen alle gleich. Von diesem Punkt haben alle Menschen die gleiche Ausgangsposition und gleiche Basis, um das Leben auch in seinem Alltag gemeinsam im Miteinander erfolgreich zu meistern – Fundament einer gemeinsamen Politik.

Der Friedhof ist ein Ort des Lebens

Friedhof ist ein Ort der „ewigen Ruhe“. Gerade in einer Zeit der Mobilität, in der Gesellschaft mit Flexibilität reagiert, erkennen wir die Notwendigkeit einer „stabilitas loci“. Denn gerade die Natur, von

der wir die „flexibilitas“ übernommen haben, lehrt, dass der Baum, dem Wind angepasst und gebeugt, enturzelt, wenn dieser Wind sich von einer anderen Seite aufbaut. Um nicht als Mensch oder gar als Gesellschaft enturzelt zu werden, brauchen wir Orte, die uns als Fixpunkte wichtig und heilig sind. Friedhof ist ein solcher Ort. Hier ist ein Ort, ein Hort von Menschen, die uns das Leben weitergaben und auf deren Fundament wir als Staat und Gesellschaft aufbauen. Welch starke Stabilität, wenn wir auf 10, 20 oder 40 Generationen aufbauen können. Diese Generationen vor uns sind halt- und kraftspendendes Wurzelwerk unserer Gesellschaft. Würden wir auch nur eine Generation in dieser Kette heraustrennen, gäbe es uns selbst schon nicht. Wenn wir das Leben lieben, müssten wir diesen Generationen vor uns sehr dankbar sein.

Ein weiterer, ebenso wichtiger Punkt: Der Tod ist das Intimste eines Menschen – jeder erlebt seinen ganz persönlichen Tod, er kann ihn nicht teilen, wir können einem Menschen in seinem Tod lediglich nahe sein. Doch wie gehen wir mit dieser Intimität, dem Intimsten des Menschen um – nehmen wir dies an, was machen wir damit? Friedhof ist der Ort, dem wir dieses ganz Intime übergeben. Damit wird Friedhof nicht nur zum Ort des Lebens, sondern auch zum Ort des Intimsten der Menschen. In der jüdischen Glaubenswelt ist Friedhof auch deshalb „heiliger Boden“ und im Islam ist er Heimat, Ruheland der Ahnen. Hier hat Friedhof, hier haben Gräber Bestandsschutz, sind auf „Ewigkeit“ angelegt. Diese „Ewigkeit“ dauert in den Städten unserer „abendländisch-humanistischen Kultur“ lediglich 10-30 Jahre.

Menschenwürde ist nicht begrenzt

Um die Würde des Menschen zu schützen, hat sich jeder Staat mit all seinen Einrichtungen, einschließlich all seiner Körperschaften des öffentlichen Rechts und all seiner Parteien verpflichtet – falls er als Demokratie bezeichnet werden möchte. Dafür haben sich seine Bürger bereit erklärt Steuern zu zahlen. Exekutive, also Verwaltung und Legislative, also Politikern scheint diese Beziehung zu ihrer Hauptaufgabe in ihrem Alltagsgeschäft verloren gegangen zu sein – in einem privaten Unternehmen würde man sich von ihnen trennen müssen, weil sie dem Unternehmensziel zuzuarbeiten, nicht in der Lage sind.

Auch den Religionen ist die Würde des Menschen ein Hauptanliegen. Sie ist begründet im Wesen des Menschen bzw. aus religiöser Sicht in seiner „Gott-Ähnlichkeit“. Diese Würde ist ein Geschenk des Lebens bzw. des „Himmels“ und damit nicht einschränkbar – auch nicht durch zeitliche Begrenzung von Geburt und Tod. Wer die Würde des Menschen lediglich auf die Zeit von Geburt bis Tod einschränkt, stellt damit auch eine Weiche dafür, dass Menschenwürde von Zeit und damit von Nutzen abhängig wird. Ein solcher Nutzwert eines Menschen bleibt dann auch nicht mehr beschränkt auf seine Lebens-, sondern lediglich auf seine Nutzwertzeit. Diese Zeit mag dann auf Arbeitszeit, später auf die Zeit effizienter Leistungsfähigkeit eingeschränkt sein.

Erst wenn die Würde des Menschen auch auf den Verstorbenen übergeht, lebt sie weiter, wird zum Geschenk für den Lebenden, der auf dieser Menschenwürde aufbauen darf. Erst durch Übertragung von Menschenwürde auf Toten-



würde bleibt Menschenwürde künftig erhalten, wird unsterblich. Fast symbolisch ist jeder Verstorbene ein Samenkorn der Menschenwürde, das wir der „Mutter-Erde“ übergeben – damit ist Friedhof ein „Garten der Menschenwürde“.

Der geheimnisvolle Code der Grableuchten

Mit diesen Gedanken ging ich über Friedhöfe – so vertieft in die eigene Gedankenwelt, dass die unterschiedlichen Stimmungen unterschiedlicher Tages- und Jahreszeiten des Friedhofes mich gar nicht erreichen konnten. Erst als ich innehielt, mich diesen Stimmungen öffnete, wurde es mir ein Erlebnis, an Festtagen abends über den Friedhof zu schauen: Wie ein geheimnisvoller Code leuchten hunderte von Grablichtern, kündigen Verbundenheit Lebender mit Verstorbenen, chiffrieren vielfältiges Netzwerk von Gegenwart und Vergangenheit, von Leben und Tod, von der Geschichte einer Stadt, von den Gefühlen ihrer Menschen. Aber auch die Grabsteine mit ihren Inschriften, dem Tod in Schriften und die Gräber mit ihren frischen Blumen erzählten mir ihre Geschichten und stupsten mich schließlich dahin, dass ich mit meinen Gedanken gar nicht alleine bin, dass viele ähnlich dachten – ich musste sie lediglich zum Sprechen bringen. Das war Start des Aureusprojektes, das mit einem Fotowettbewerb in Mainz begann und viele, viele Aktivitäten folgen ließ – heute in einigen Städten Deutschlands bereits

zum Vorbild und gewürdigt von vielen, vielen Persönlichkeiten, auch vom Präsidenten des Europäischen Städtetages.

Das Mainzer Aureusprojekt – ein Vorbild?

Das Mainzer Aureusprojekt – benannt nach dem frühchristlichen Bischof und Märtyrer im 5. Jahrhundert, der 1803 auch Namensgeber des Mainzer Hauptfriedhofes (einem Pilotprojekt französischer Gesetzgebung) – entwickelte sich aus einer Privatinitiative zur Wertschätzung dieses Friedhofs im „Heiligen Tal“, der Keimzelle des christlichen Mitteleuropas, aber auch eng verbunden mit der jüdischen und islamischen Glaubenswelt. Fotowettbewerb, Ausstellungen, Film, Aureusnacht, Symposien und Buch erzielten großes Echo. Etwa 500 Menschen aus allen Teilen Deutschlands, aller gesellschaftlicher Schichten, im Alter von 7-97 Jahren sind seit über drei Jahren engagiert und erreichten als „Botschafter einer neuen Erinnerungskultur“:

lokal: Aufwertung des Friedhofs, der bereits durch Ratsbeschluss geschlossen war

national: einen neuen Bezug zur Erinnerungskultur

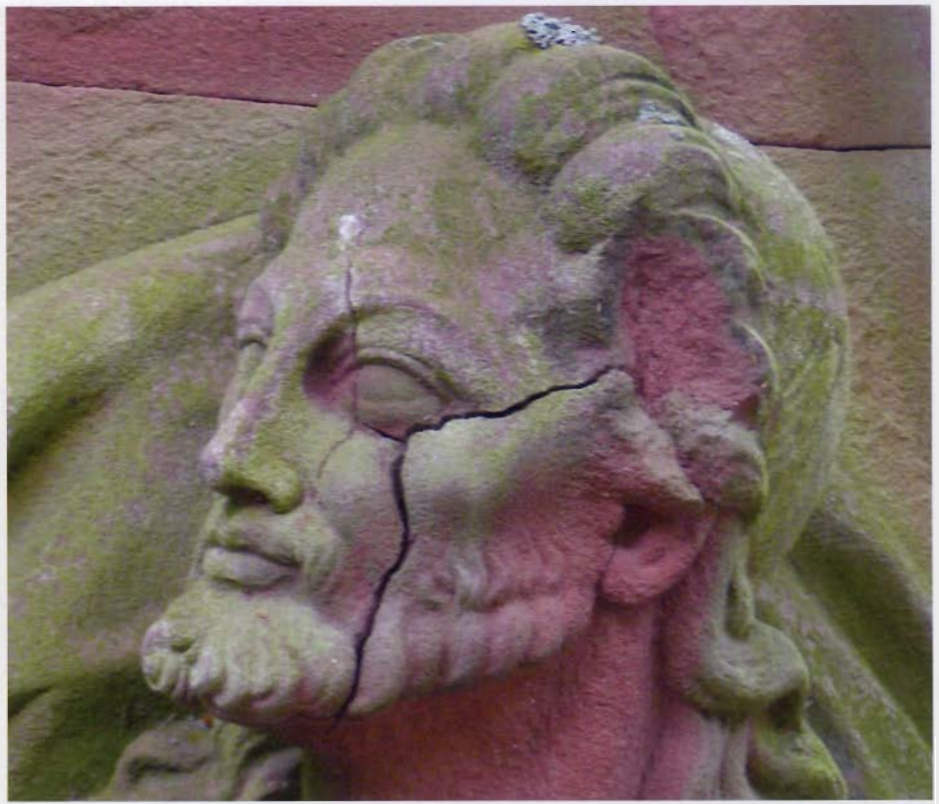
europaweit: Aufnahme in die Liste der bedeutendsten Friedhöfe (etwa 50 von 400.000)

individuell: intensiveren Bezug zum Leben

Im Zeichen der Rose – mehr als ein Fotowettbewerb

Ein Fotowettbewerb „Im Zeichen der Rose“ für Jung und Alt war ein erster Zugang zur Gesellschaft. Die Resonanz hat nicht nur uns überwältigt: 2.742 Arbeiten wurden aus allen Teilen Deutschlands eingereicht. Jedes Alter von 7-97, aber auch jede gesellschaftliche Schicht war vertreten. Zu jedem Teilnehmer suchten wir den persönlichen Kontakt, seine Beweggründe. Es entstand ein sehr lebendiger Dialog, der wie eine Saat sich zu einer eindrucksvollen Blütenpracht entfaltete. Aus einer österlich erscheinenden Überzeugtheit konnte man beseelt fragen: „Tod, wo ist dein Stachel?“

Etwa 500 Menschen haben sich aus dieser Begeisterung bisher drei Jahre mit persönlichem Engagement in dieses gemeinsame Bürgerprojekt eingebracht, das als Fotoausstellung bisher über 10.000 Menschen anregen konnte. Das Besondere hierbei ist, mit den Augen der andern sehen: Viele Motive sind gleich, sie unterscheiden sich aber ganz wesentlich durch den Blick des Fotografen und die Stimmung der Tages- und Jahreszeit. Viele hatten hunderte von Fotos und die Qual ihrer Auswahl, weil sie beeindruckt waren von der Vielfalt unterschiedlicher Nuancen. In Familien und Gruppen wurde der Fotowettbewerb zur Projektarbeit über einige Monate. Viele Einzelfotografen verbrachten viele hundert Stunden auf dem Friedhof und mit ihren Bildern:



„Im Sommer strahlt morgens um 7 Uhr für etwa 15 Minuten die Sonne über das Lächeln einer Frau.“ „Kurz nach 18 Uhr sind im Sommer auf islamischen Grabsteinen von 1920 Kreuze als Schatten.“ „Der Tod kommt auch zu den Grabsteinen.“ „Warum kümmert sich die Gesellschaft eigentlich nur um Soldatengräber?“ „Hat der ‚Bürger-Soldat‘ gesellschaftlich einen höheren Wert als der ‚Bürger-Bürger‘?“ „Ich wollte die eigentümliche Stimmung fotografieren, bis ich merkte, dass das Licht mit mir spielte...“ „Als ich näher an den von Efeu umwachsenen Grabstein kam, sah ich in die dunklen Knopfaugen einer Amsel, die brütete.“ „Ein durchsichtiger Schleier aus Stein...“ „Treffpunkt ‚Moos-Jesus‘ (aus Moos bewachsener Haarschopf beim Grab der Eltern Zuckmayer).“ „Meine Eltern wollten nicht, dass ich auf den Friedhof gehe – das mache man nicht. Aber mit meiner Freundin war ich dann doch dort und habe eine neue Welt entdeckt.“

Viele, viele solcher Aussagen ließen sich anfügen, alle künden davon, dass Friedhof ein sehr lebendiger, sehr eindrucksvoller und vor allem ganz anderer, ein heiliger Ort ist.

Mehr als ein Buch: Ort der Stille

Einige dieser Aussagen, aber auch Aussagen von etwa 200 Textautoren sowie etwa 600 dieser Bilder, wurden in liebevoller Hingabe mindestens 40 Mal im Layout ausgetauscht, um immer noch eine verbesserte Version erreichen zu können. In



12 Kapiteln ist das Thema gegliedert und eingebunden von Natur und Literatur mit Sibylle Lewitscharoff's Blick ins Jenseits aus ihrem Roman „Consummatus“ und Patrick Roth's Blick ins Diesseits aus der

Poetikvorlesung „Ins Tal der Schatten“. Es geht um Sensibilisierung, um Sinn- und Raumgebung, um die Beziehung zu Kultur und Religion, zum Bewusstsein der Zeit, der Vergangenheit, dem Humor und der Satire, dem Schauen und Staunen. Wissenschaft der Philosophie, Theologie, Psychologie, Soziologie, Geschichte, Architektur, aber auch viele praktische Disziplinen wie Friedhofsgestaltung, Denkmalschutz und Gartenbau kamen so zu Wort, dass dies auch die Jüngsten verstanden. Ende vergangenen Jahres wurde das Buch der Öffentlichkeit vorgestellt, bereits nach drei Monaten war klar, dass eine 2. Auflage gebraucht wird, die jetzt vorliegt.

Ein Buch, von dem Kardinal Lehmann, der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, sagt: „Der Friedhof erhielt im Denken einen neuen Sinn und der Tod wieder Raum im Leben der Menschen.“ Und der ehemalige Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche Deutschlands, Altbischof Kruse, stellt fest, dass dieses Buch ebenfalls wie der Psalm 90 anregt, „bedenkt, dass wir sterben müssen, auf dass wir klug werden“.

Eine Besonderheit dieses Buches ist auch, dass vor der Inhaltsseite eine Doppelseite als Ort für eine persönliche Beziehung zu diesem Thema eingefügt ist. Die persönliche Widmung für sich, einen andern, aber auch die Vita eines Verstorbenen kann hier eingefügt, eingebunden werden. Es will damit ein ganz persönliches Buch sein: „Mein Buch“.



Aureusnacht: Über 2500 Grablichter leuchten den Verstorbenen; hier im Kreuzgang von St. Stephan, danach auf dem Leichhof, einem Marktplatz am Dom

Die Aureusnacht – gemeinsam das Leben meistern

Die unterschiedlichen Aktivitäten brauchten schließlich eine gemeinsame Veranstaltung, die regelmäßig alle Kräfte zu bündeln und fokussieren versucht: das war die Aureusnacht. Aureus, der als Mainzer Bischof im Martyrium von 451 durch die Hunnen sein Leben ließ, war für etwa 1500/1000 Jahre ein deutscher Wallfahrtsort in Mainz und Heiligenstadt in Thüringen und ist Namensgeber des Mainzer Friedhofs.

„Allerseelen“ (2. November), das Gedenken aller Verstorbenen, ein katholischer Feiertag, schien hierfür geeignet. Nach dem lunar-solaren Kalender vorrömischer Zeit war der 1. November, der Neujahrstag. Während dieser 1. Tag im neuen Jahr den Heiligen auf ihrem Weg zu Gott geweiht war, galt der 2. Tag all den bereits Verstorbenen. Dieses Gedenken aller bisher Verstorbenen wich im Laufe der Zeit einerseits dem Gedenken lediglich angehöriger Verstorbener und andererseits scheint sich heute an diesen Tagen das nebulös anmutende kürbis-gespensterhafte „Halloween“ durchzusetzen (als „All Hallow's Eve“ eigentlich ein katholisch iri-

sches Fest – Vorabend von Allerheiligen), das allerdings in seiner Spaßigkeit die Beziehung zu vorangegangenen Verstorbenen völlig zu verdrängen scheint.

An diesem Abend wird unter Schirmherrschaft von Kardinal Lehmann, dem Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz, Altbischof Kruse, dem ehemaligen Vorsitzenden der Evangelischen Kirche Deutschlands, als Vertreter der christlichen Gemeinden und dem Mainzer Oberbürgermeister, als Vertreter der kommunalen Gemeinden, aller Verstorbenen gedacht, denn sie haben uns unser heutiges Leben direkt oder indirekt ermöglicht. Im Mainzer Allerseelenrad werden etwa 2500-3000 Grableuchten eingebracht, die dies zusätzlich zum Ausdruck bringen. Sie leuchten am 2. November von 19.00 bis 0.00 Uhr mitten in der Stadt und werden am darauf folgenden Sonntag auf Gräbern des Hauptfriedhofes entzündet, dort wo kein Licht leuchtet.

Das Mainzer Allerseelenrad ist nicht nur Mainzer Wappenrad, sondern auch Steuer- und Lastenrad – ein Rad, das das Miteinander von Menschen in Gang setzen möchte. Neben den Vertretern der christlichen Gemeinden sollen auch jüdi-

sche und islamische Gemeinden zu Wort kommen. Gemeinsam möchten wir dann in die Lebensfülle des Alltags schauen, um diesen miteinander besser meistern zu können.

Weitere Aktivitäten...

Auf lokaler und regionaler Ebene wurde bereits ein Verein „Nekropolis Moguntia“ gegründet, der sich dieses Themas annimmt. Bundes- und europaweit wird mit ähnlichen Initiativen zusammengearbeitet. Hieraus ergibt sich die Notwendigkeit auch diese Kräfte zu bündeln und zu fokussieren, damit die Ringe, des ins stille Wasser geworfenen Steins sich ausbreiten, etwas bewegen und in Gang setzen können: Eine neue Form der Erinnerungskultur. Es liegt immer am einzelnen, ob er mitmacht: Als Leser des Buches, als aktiver Mitspieler oder als Motor dieser Bewegung – es bleibt viel zu tun... machen Sie mit?

Rupert Krömer, Mainz
Telefon 06131-6007901
rupert.kroemer@vitruv.net